

# Johann George Hund.

III.

## Ein Lebensbild.

Von

**Merz.**

Der neue Lehrkursus beginnt Donnerstag den 23. October seine Wirkung. Der  
Kameralung sind ausnehmender Schüler nach der Unterweisung Montag und Dienstag den  
22. und 23. October von 9 bis 12 Uhr Vormittags entgegen zu setzen und wegen Prüfung  
bereits das Plätzchen bestimmen.

Benecke.

Johann Gottfried Böhme

Ein Lebensbild

M. v. S.

Essere l'uomo ciò ch'ei debb' essere è ad un tempo  
la definizione del dovere e quella della felicità.

P.

Die Götter pflegen nicht jeglichem Alles zu ertheilen. Unserem Mund hatten sie das Geschenk eines männlich schönen und selbst eines geradegewachsenen Körpers vorenthalten; sie hatten ihn jedoch für diesen Mangel durch eine im Allgemeinen befriedigende Gesundheit, durch edle Gesichtszüge, durch einen gewinnenden und Vertrauen erweckenden Blick aus dem heiteren und freundlichen Auge, durch ein feines und sicheres Gehör und durch einen ausgebildeten Tastsinn entschädigt. Seine Lehrthätigkeit ward nur vorübergehend durch Unpäßlichkeit unterbrochen; seine zarte Körperconstitution durch eine geregelte Lebensweise befestigt. Aus dem milden Tone seiner Rede sprach wie aus der Ruhe seiner Bewegungen ein Geist, der schon früh allem Schönen und Gefälligen sich zuwandte und der auch in seiner wenn nicht zierlichen, doch ebenmäßigen, in den früheren Jahren kleinen und bis zu seiner Erblindung stets deutlichen Handschrift hervorleuchtete.

Unnützem Prunke und eittem Schmucke abgeneigt hatte er einen um so reineren Sinn für alles Einfache und Gediegene, Wahre und Solide. Sein Anzug, nach Ort und Zeit gewählt, war stets zweckmäßig und schicklich, weder ärmlich, noch prunkend.

Wohin man in seinem kleinen Hauswesen blickte, nirgend Ueberfluß oder Geschmacklosigkeit; überall die gesuchteste Ordnung, jedes Ding an dem ihm ein für allemal angewiesenen Plage.

Auffallender fast noch als seine von manchen leicht bespöttelte Ordnungsliebe war seine Liebe zur größten Sauberkeit, am meisten an sich selber. Diese zu befriedigen war er nichts weniger denn sparsam und haushälterisch. Bis in sein hohes Alter hinein, wo er sich dem Blicke der Welt entzog, soviel Amt und Pflicht erlaubten, war er fast ängstlich bestrebt, sich überreich und auf's Beste mit Allem zu versorgen, was zur unmittelbaren Pflege des Leibes gehören mag, selbst auf Kosten höherer Pflichten. In der Hoffnung,

die ihn nie verließ und die ihn doch so bitter täuschen sollte, durch einen zeitigen Tod den Beschwerden des Greisenalters entzogen zu werden, verschmähte er die Freuden eines begüterten Lebens nicht. Ohne Vermögen zwar, aber durch ein hinlängliches und menschlichem Dürfhalten nach gesichertes Einkommen gegen Sorgen geschützt, dazu ohne Familie und ohne Verpflichtungen gegen ärmere Verwandte, glaubte er, ohne engherzig zu werden oder sich zu verrechnen, die Annehmlichkeiten eines behaglichen Lebens genießen zu dürfen. Ohne sich von äußeren Bedürfnissen allzu abhängig zu machen und ohne daß durch Verhältnisse ihm auferlegte Beschränkungen im Aeußeren das Gleichgewicht seiner Seele gestört haben würden, liebte er doch nächst anderem eine gute Tafel — „kein unwesentliches Erforderniß zu einem ganz gesunden Athmen“. In sinnlichen Genüssen mäßig, hielt er es für gescheidt der Natur entsprechend zu leben; wol wissend, daß „wer sich am günstigen Hauche des Glücks mehr freut, als recht ist, beim Wechsel zusammenbricht“; verachtete oder verleugnete er doch nicht die Gaben, womit eine gütige Vorsehung unser Leben ausstattet und verschönt\*). — Und bis das nahende Alter seinen Verkehr in engere Schranken einschloß und er, ohne unzugänglich zu werden, sich in einer einförmigen Stille zu gefallen anfang, war er mittheilend, gastfrei, freigebig. Sogenannte große Gesellschaften, von denen er überhaupt kein Freund war, zu geben, erlaubte schon der Raum nicht; desto häufiger sah er ein Paar auserlesene Freunde bei sich und gewiß hätte der ein Murr- und Wirrkopf sein müssen, der bei solchen Gelegenheiten nicht durch die liebenswürdige Freundlichkeit seines Wirths und durch den herrschenden, je nach der Individualität der Gäste mehr still heiteren oder bis zur Ausgelassenheit lustigen, stets aber ungezwungenen Ton erhaut und erquickt das Haus verlassen hätte. Das Gespräch und die Unterhaltung nicht ins Stocken gerathen zu lassen, dafür durfte er nicht sorgen; um so sorglicher achtete er auf die Wünsche und Bedürfnisse seiner Gäste. Wie er die Bequemlichkeit liebte, sollte es jeder auch bei ihm bequem haben. Mit zweien oder dreien zusammen machte er gern selber den Wirth. Wenn nicht in solchen Fällen und sonst nicht etwa der Besuch eines Vaters oder die wiederkehrenden Besuche bestraster Schüler sie unterbrachen, war die Stille des Hauses nicht gestört. Die Wirthschaftsführung war an den gewöhnlichen Tagen durchaus geräuschlos. Mit seinen Umgebungen viel Worte zu wechseln liebte er nicht, hatt's auch nicht nöthig, da die Hausordnung eine feste und geregelte war.

Langeweile hat er wohl nie gekannt. Die Mußestunden verfloßen ihm in seinen früheren Jahren unter Violinspielen oder Zeichnen und Malen — davon sich noch einige Proben seiner Geschicklichkeit und seines Kunstsinnes erhalten haben —, oder mit Wartung

\*) *Parcus ob heredis curam — insano Hor. Ep. 1, 5, 13 und Cuncta manus — animo Od. 4, 7, 19* hatte er in späteren Jahren auf einen Zettel geschrieben mit dem Bemerkten: Waren früher hinsichtlich meiner Ausgaben meine Wahlsprüche — — —



seiner Blumen. Als er späterhin diesen Beschäftigungen entsagte oder entsagen mußte und auch eine anhaltende Lectüre nicht mehr räthlich war — längere Zeit wählte er sich unter seinen Primanern einen Vorleser — floß ihm in der Einsamkeit die Quelle der angenehmsten Beschäftigung in der Selbstunterhaltung. Nicht, daß nach dem Erlöschen des Augenlichtes, zumal nachdem er in den Ruhestand versetzt war, seinem Geiste ein helleres und reineres Licht zu innerer Beschauung aufgegangen wäre — sein ganzes Leben war beschaulich gewesen — der Rückblick in eine unendlich genussreiche Vergangenheit oder die Betrachtung einer inhaltschweren Gegenwart und der Gedanke an eine vielleicht unheilvolle Zukunft hielten das Gespenst der Langeweile von ihm ab und ließen die verzeihliche Klage über sein hartes Mißgeschick selten oder nie über seine Lippen kommen. Glaube man doch nicht, daß er mit der allerdings befremdlichen Vernichtung fast alles dessen, was seinen Zeitgenossen oder Nachkommen weiteren Aufschluß über ihn, sein Wollen und Wirken hätte geben können, auch den theilnehmenden Sinn für die Schicksale der Menschheit in sich erlödtet hätte oder daß er nach Niederlegung seiner Geschäfte in seinem einsam gelegenen Hause gegen die Aus- und Fehlgeburten der Zeit gleichgültig gewesen wäre. Gern und angelegentlich fragte er unter Anderem nach dem neuen Leben des Gymnasiums und hieß bis ans Ende seiner Tage jeden Besuchenden mit ungeheuchelter Freundlichkeit willkommen, so aufmerksam empfangend, wie willig mittheilend. Auch das war ihm ein Trost, daß er nicht taub, wie blind geworden war; konnte er ja doch durch die Sprache die Verbindung mit der Außenwelt fortsetzen, wenn ihm auch, in zu sicherem Vertrauen auf das Gefühl und weil er so wenig als möglich fremde Hilfe in Anspruch nahm, seine Blindheit mehrmals gefährlich und schädlich wurde.

Wenn die Ungemächlichkeiten des Alters Andere leicht und allmählig von dem irdischen Leben lösen, so fand er sich in dem neuen Geschlechte nichts weniger denn isolirt; er wußte sich in den Ideenkreis aller Menschen zu versetzen, gehörte nie zu den Greisen, welche die Jugend und ihr Streben nicht begreifen, weil das Wachsthum ihrer Seelenkräfte erschöpft ist.

An den frohen Ereignissen seiner kleinen Familie, den munteren Scherzen und Spielen der von ihm aufgenommenen Nichten seiner Frau und deren Freundinnen nahm er den herzlichsten Antheil. Noch einmal erwachte in ihm die Liebe zur Tonkunst, indem er nicht allein jene im Clavierspielen unterrichten ließ, sondern selber wieder zu seiner lange vergessenen Violine griff. — Still und ruhig war der Gang seines Lebens gewesen. Mit Ausnahme der durch den Tod seiner Schwester herbeigeführten Reise nach Königsberg hat er in der ganzen Zeit seines hiesigen Aufenthalts nicht einmal Elbing verlassen, soviel Aufforderung er dazu hatte und erhielt.

„Ein Director“, äußerte er einmal gegen mich, „muß nicht reisen.“ Ich glaubte,

er reiste nicht — aus Bequemlichkeit und aus Liebe zur Unabhängigkeit\*). Wenn er in früheren Jahren mit einigen seiner Freunde häufige Spaziergänge machte, so unterblieben diese später, weil ihm das Gehen beschwerlich wurde.

In großen Zirkeln fühlte er sich beengt; er fürchtete, man könne ihn überflüssig finden. Jeder Besuch, der keine Kurzweil versprach, jede Parade in einem abendlichen Zirkel, der er freundschaftshalber beiwohnen mußte, war ihm eine Frohne. Aber auch dann zeigte er sich weder verstimmt noch verdrießlich, einsilbig oder übelgelaunt: dazu achtete er den Anstand zu hoch; gleichmäßig heiter, freundlich und würdevoll, unterhaltend, gesprächig, belehrend, so trat er überall auf, anspruchslos und ohne Prätension. Schon deshalb war seine Gegenwart ein Bedürfnis.

Wie er in alles einzugehen befähigt war, mochte er doch da am wenigsten von Schulsachen und Schulangelegenheiten sprechen; sah auch in einem kleineren Kreise dieselben lieber unberührt.

Uebrigens war und konnte in den besten Jahren seines Lebens der Kreis ihm wahrhaft befreundeter Familien nur klein sein und in diese trat er gern auch unangemeldet. Es wird mir schwer sie hier nicht zu nennen.

Ob er jemals einen Herzens- und Busenfreund gehabt hat, weiß ich nicht, möchte es jedoch bezweifeln. So schreibt er einmal: „Liebst Du Dein Glück und willst Du das Glück Anderer befördern, so laß es Deinen ersten Grundsatz sein, Dich an keinen Menschen zu hängen, von keinem etwas zu erwarten, Alles in Dir selber zu suchen u. s. w.“

Denen jedoch, die ihm von Herzen wohlwollten, gab es genug: wie er selber gegen jedermann höflich, freundlich und gefällig war. Ungebührlichkeiten erwiederte er niemals mit Gleichem; gegen anmaßliches oder vornehmes Wesen schwieg er ohne sich irren zu lassen oder er wies auch wol durch seinen Wis und Spott Unart und Dünkel ab und zurück. Seine Satire war liebevoll scherzend: er klopfte der Thorheit und Verkehrtheit mahnend mehr auf den Finger, als mit Hammerschlägen zermalmend auf den Kopf. In einer Welt voll Verblendung und Lieblosigkeit meinte auch er von Verfeinerung und Mißdeutung nicht frei zu bleiben — aber auch die Sache mit der Person nicht verwechseln zu dürfen. — Niemand war zurückhaltender und nachsichtiger in seinem Urtheile über menschliche Schwächen und Gebrechen, als er, nicht

„weil er die Welt kannte, die ihn umgab, wo die listige Scheelsucht  
Und die Verdächtigung herrscht“ (Hor.),

\*) Die Einladungen zu den in seine höheren Jahre fallenden Versammlungen der Schulmänner oder Directoren lehnte er auch deswegen ab, weil diese mehr als andere Gelehrtenvereine ohne Resultat blieben, ihre Vorschläge am wenigsten beachtet würden, Erneuerung alter, Eröffnung neuer Bekanntschaften nicht immer belohnend und erquicklich sei.

obwol auch er derselben nicht entgangen ist, sondern weil er wie sein römischer Lieblingsdichter dachte:

Wer von dem Freunde verlangt, daß er ihm eine Pustel im Antlig  
Nachseh, blicke nicht scheel nach der Warze des andern —  
und weil er es unter seiner Würde hielt und für ein Zeichen der Schwäche feindlichem  
Entgegenkommen in gleicher Weise zu vergelten. Nachtragendes Wesen war ihm widerwärtig.  
Aus diesem Grunde und weil er sein Inneres nicht sofort und gegen Jedermann  
erschloß, galt er bei manchen für kalt. Er aber mochte nicht scheinen, was er nicht war,  
nicht Gefühle in Worte ausströmen lassen, die er nicht hegte. Besonnen in allen seinen  
Handlungen, durch und durch verständig, konnte Niemand ihm, ohne ungerecht zu sein, ein  
tiefes und warmes Gefühl absprechen und wenn auch diese Wärme mit den Jahren und  
den Erfahrungen abnahm, völlig erkaltet ist sie nie. Es sei nicht gut, meinte er, wenn  
man den Glauben an die Menschen verliere und doch, wie die Sachen ständen, könne man  
eine Reihe von Jahren mit Menschen zu thun haben, ohne den Glauben an sie zu verlie-  
ren? Sträfslich aber sei es ihn anderen zu nehmen.

Ein Mensch, der, wie er, früh sein Herz der ewig schönen und liebenden Natur  
geöffnet hatte und bei dem die Naturbetrachtung lange eine sinnige, das Gemüth reinigende  
war, konnte nicht kalt den besseren Regungen sich verschließen oder gleichgültig sich von dem  
wahren Interesse des Menschen abwenden.

Seine immerhin scheinbar nüchterne Haltung war auch bei ihm das Ergebnis ei-  
ner ernstern Selbstkritik, abgeschlossen durch wissenschaftliche Beschäftigung, mehr vielleicht  
durch den Einfluß privater und öffentlicher Verhältnisse. —

Es ist nicht die Dankbarkeit, die mir das Bekenntniß abnöthigt, während unserer  
dreißigjährigen Bekanntschaft ihn stets und überall, in gesunden wie in kranken Tagen, be-  
schäftigt oder geschäftslos, daheim am traulichen Herde seines Hauses oder im geräusch-  
vollen Gesellschaftssaale anders nicht gefunden zu haben, als freundlich und herzlich, selten  
verstimmt, nie unmuthig, ohne Falsch, von unzweideutiger Redlichkeit, wahrhaft und zuver-  
lässig, gerecht und rechtschaffen, leidenschaftlos und durch Abneigung weder noch durch Zu-  
neigung beirrt, beharrlich ohne Eigensinn, mild und sanft in Wort und Blick, nur nicht  
gegen Unsittlichkeit oder Gemeinheit der Gesinnung, frei von niedrigen Begierden, von  
würdiger sittlicher Haltung. — Stolz und ehrliebend war auch er. Gegen Hochmuth pro-  
testirte sein ganzes Leben und am Dünkel erkannte er den Narren. Er war sich seines  
Werthes bewußt und hatte nicht nöthig auf jedes Lüftchen zu achten. Gewiß war es un-  
serem Mund nicht gleichgültig, wie man ihn und sein Thun beurtheilte.

Wieviel des Guten aber auch er stiftete, eine äußere Auszeichnung erwartete und  
entbehrte er nicht. Kein Mensch konnte weniger titelsüchtig sein, als er. Als Se. Majestät



der König ihn in Veranlassung seines 50jährigen Dienstjubiläums mit dem rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife begnadete und die Commune ihm das Ehrenbürgerrecht verlieh, bekam er dadurch keine höhere Meinung von dem Werthe seines Lebens.

Selber so fern von aller thörichten Selbstliebe und lohnfüchtigem Ehrgeize, daß er den orientalischen Spruch: „Thue das Gute und wirf es in's Meer, weiß es der Fisch nicht, weiß es der Herr“ zur Richtschnur seines Handelns gemacht zu haben schien, war er auch nicht neidisch und eifersüchtig auf Anderer Bevorzugung oder Auszeichnung, weil Eifersucht nicht zur Gerechtigkeit kommen läßt. Wer die Zeichen der Ehre lieber hatte, als sie selber, die wahre Mannesehre, den belächelte er wol, bedauerte ihn jedoch nicht — erklärte er doch die Eitelkeit für ein wahres Gegengift gegen Verblendung und für das große Triebrad, wodurch die Natur mehr in Bewegung setze, als man gewöhnlich glaube\*).

Daß die ersten Eindrücke, welche wir in den Umgebungen des väterlichen Hauses empfangen, oftmals durch das ganze Leben wirken, daß sie unseren Anlagen und Fähigkeiten nicht selten eine bestimmte, andauernde Richtung geben, daß sie zur Läuterung unserer Gefühle, zur glücklichen Bildung unserer Verstandeskräfte, zur Vereblung unseres Gemüthes beitragen, ist wahr und gewiß verdankte in dieser Beziehung auch unser Mund den Einflüssen, unter denen seine Kindes- und Jugendjahre verstrichen, viel; gleichwol war seine Gemüthsbildung recht eigentlich sein Werk, das Resultat einer unausgesetzten Arbeit an sich selber. Kein Wunder, daß in den reiferen Mannesjahren die Schärfe seines zu ruhiger Klarheit gelangten Verstandes über das Gefühl und die Phantasie das Uebergewicht erhielt. Die Vernunft galt ihm als das herrlichste Geschenk Gottes; die Wahrheit überall wenigstens zu suchen, als die würdigste Aufgabe für den denkenden Menschen.

Darum auch blieb kein Feld der Wissenschaft von ihm unbearbeitet. War er auch kein Gelehrter in dem heutigen Wortsinne, so war er doch auch in keinem Wissenschaftsfache fremd. Er verstand es aus allen Nahrung für seinen Geist zu schöpfen und ich wüßte nicht, daß er in dem einen auf Kosten des anderen excellirt hätte. Ohne eine streng philologische Bildung besaß er doch eine geschmackvolle Kenntniß des Alterthums. Neben dem Studium der griechischen Klassiker, unter denen Julian, Demosthenes, Thucydides, Plato und Sophocles ihn am längsten und häufigsten beschäftigten, trieb er in früheren Jahren wenigstens italienisch, englisch und französisch.

Der Unterricht im Deutschen auf der ersten Klasse veranlaßte und nöthigte ihn zu einem tieferen Eindringen in die altdeutsche Literatur und deren Geschichte. Wenn er später den Unterricht in der Mathematik auf den oberen Klassen tüchtigeren Händen übergab, so hielt ihn das nicht ab, sich mit den Fortschritten wie in dieser Disciplin, so in der

\*) „Eitelkeit möchte uns in der Meinung Aller höher bringen; Verblendung ist mit der bloßen Meinung schon zufrieden.“



Physik und Chemie in ununterbrochener Bekanntschaft zu erhalten. Die Geschichte betrachtete und studirte er im Sinne und aus dem Gesichtspunkte Ciceros: die sogenannte pädagogische Geschichtsansicht verwarf er als der Wissenschaft und des Menschen unwürdig. In der Philosophie war er höchstens Eklektiker. Die Erfordernisse zu einem eigentlichen systematischen Philosophen lagen nicht in seiner Natur. In den früheren Jahren, scheint es, beschäftigte er sich am liebsten eine Zeit lang mit den englischen Philosophen. Die Kantischen Werke waren ihm bekannt, obschon er einmal gestand, daß, so sehr er Kant wegen seiner eminenten Scharfsicht achte und schätze, er doch schon darum oft mißtrauisch gegen ihn geworden sei, weil derselbe mit seiner Weisheit so zeitig ins Reine gekommen zu sein sich einbildete\*).

Wenn vor der Philosophie, hatte er doch vor den Philosophen, den weit und laut gepriesenen zumal, keinen besonderen Respect. Meist von vorausgesetzten Begriffen ausgehend und aus denselben wieder herausnehmend, was sie zuvor hineingelegt hätten, bewiesen sie wohl, was sie wollten, doch nicht, was sie könnten.

„Es ist ein wahres Unglück für die Menschheit, nicht, daß sie gern recht viel und wo möglich alles wissen will, sondern, daß sie glaubt alles wissen zu müssen und wissen zu können. Es wird dem Menschen unglaublich schwer und schwerer, als mancher große Philosoph sich's denkt, zu sich zu sagen: Das weiß ich nicht; ich kann es vermöge meiner beschränkten Erkenntnißkraft nicht wissen und werde es nie wissen; ich will mich also an das halten, was ich wissen kann und weiß und auf das Uebrige Verzicht thun!“\*\*)

Daher auch war er nicht besonders gut auf die zu sprechen, welche die einfachsten Verhältnisse von einem sogenannten höheren und philosophischen Standpunkte betrachten, nämlich um sie nach Belieben für sich zurecht zu machen. — Wieviel sich nun auch gegen solche Ansicht mag einwenden lassen, darin hatte er entschieden Recht, daß vor allem die Jugend in gradem und gesundem Denken zu üben sei. Sein erster Grundsatz war, den Menschen stark und kräftig, seinen Verstand unbefangen zu machen, ihn von den tausend Schreckbildern zu befreien, wodurch man ihn von erster Kindheit an einängste.

In seinem Unterrichte folgte er den Ansichten Süverns in dessen Einrichtungsplane, ohne die Einführung der Philosophie in zwei Klassen für nöthig oder auch nur für ausführbar zu halten.

Reich an mannichfaltigen und gründlichen Kenntnissen und bis in sein hohes Alter bemüht dieselben zu mehren und zu berichtigen, pflegte und bildete er den ihm angeborenen

\*) Jedoch sprach K. nur sein negatives Resultat als unumstößlich geltend aus.

\*\*\*) Die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eigner Mittel ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gesehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will. Goethe.

Sinn für das Schöne auch in Ausübung der Kunst. Seine Neigung für alles Harmonische unterstützte sein praktisches Talent zum Zeichnen und Malen, wodurch er neben dem vorübergehenden Amusement, welches ihm dasselbe auch gewährte, seinen Geschmack ästhetisch bildete. Waren seine Kenntnisse in der Musik und seine Fertigkeit im Violinspiel im Gleichgewicht mit seinen Leistungen in der Kunst des Zeichnens, so können sie nicht geringfügig gewesen sein.

Ein so harmonisch gebildeter Geist konnte nicht ohne dichterische Anlagen sein. Bei wem allgemeine Ideen, wie bei ihm, leicht und schnell die Gestalt concreter Anschauungen gewannen, der konnte, ohne zum Dichter geboren zu sein, in seinen etwanigen Versuchen nicht ganz unglücklich sein. Deffentlich trat er als Dichter wol nur einmal, bei der Feier der Gründung Elbing's, auf; privatim verlockte ihn die Muse wol öfter auf sonst nicht betretene Bahn.

Wie in seinen von Zeit zu Zeit gehaltenen Reden ist auch in den geretteten Gedichten der Ausdruck nicht glänzend, sondern schmucklos, immer aber durchsichtig und bestimmt, nicht erkünstelt und berechnet, sondern leicht und einfach. Effectmacherei war ihm zuwider.

Daß er, nehmen wir die Herausgabe des Sext. Empir. Ex rec. Fabric. Vol. 1. P. 1. Hal. 1796. 4. und Homer. Od. Rhapsod.  $\alpha$  Thor. 1794. 8. aus, als Schriftsteller nicht aufgetreten ist, hat seinen Grund darin, daß er nicht allein keine Neigung dazu in sich verspürte, sondern auch sich des Mangels eines schriftstellerischen Talentos bewußt war. Er arbeitete lieber in sich hinein. Vielschreiberei zumal schade der Selbstkritik.

Bezeichnend ist eine Stelle in seinem Tagebuche, wo er sich so ausdrückt: Ich hätte mir manchen guten Gedanken aufbewahrt, der mir jetzt für immer vielleicht wieder verloren ist, wenn ich mich nicht immer erst soviel hin und her befänne, ehe ich zu dem Entschlusse komme die Feder in die Hand zu nehmen und die Einfälle des Augenblicks niederzuschreiben. Auch das ist eine eigne Gabe von Gott und nicht jedermanns Sache, stets rüstig mit der Feder zu sein. Auf Gewöhnung mag auch hiebei viel ankommen; aber ich erinnere mich aus meinen frühesten Zeiten, daß ich von jeher mich lieber dem fortgehenden Laufe der Gedanken hingab, als ihn von Zeit zu Zeit hemmte, um ihn durch Schrift fixiren zu können." Einmal auch klagte er: „Bald ist's mir, als lebte ich nun schon sovieler Jahre in der Welt und hätte noch nichts gethan und nichts ausgeführt, was einen Namen verdiente.“ Dafür scheute er keine Opfer sich die nöthigen Hilfsmittel für seine Studien anzuschaffen und noch in den letzten Jahren, in denen er die Lectüre aufgeben mußte, bereicherte er seine besonders im Fache der altdeutschen Literatur wolausgestattete Bibliothek mit den neuesten Erscheinungen, zum Theil mit Werken, deren vollständige Herausgabe zu erleben er kaum Hoffnung hatte.

War er für Alles zu alt geworden, so nicht für das Wahre. Für wahr aber galt ihm, was alle Kräfte der Seele gleichmäßig in Anspruch nimmt, von diesen erfaßt und begriffen im thätigen Leben sich bewährt, das ganze Gemüth erhebt und befriedigt; das Wahre erforschen für Bestimmung des Menschen, nicht etwa nur die Befreiung des Verstandes von Irrthümern und Vorurtheilen aller Art, sondern Erhebung des Menschen zur Herrschaft über sich selbst. Intellectuelle Bildung bestand ihm nicht in schlechthiniger Anhäufung von Kenntnissen; aber auch in die Ordnung und Festigkeit oder Gediegenheit derselben setzte er noch nicht die wahre Würde des Geistes; Gelehrsamkeit oder gelehrte Bestrebungen ohne edle und umfassende Grundsätze begründeten ihm keinen Anspruch auf Bildung im höheren Wortsinne. Daß Mangel an sogenannter Intelligenz der Vater aller Thorheiten und Laster sei, glaubte er so wenig, als daß jemals Gelehrsamkeit die Welt gerettet habe oder wer mehr wisse, darum auch schon mehr könne.

Die Erhellung des Verstandes und die Erweiterung des Bewußtseins erschien ihm für die große Mehrzahl nur dann nicht gefährlich, wenn sie von einer Erhebung und Kräftigung des Gemüthes begleitet sei. Daß der Wille gebildet werden könne ohne Intelligenz behauptete er nicht. „Nicht diejenigen, schrieb er, richten Unheil in der Welt an, die redlich nach Wahrheit forschen, was auch aus ihr folgen mag, sondern diejenigen, welche fest an Behauptungen halten, welche Unkunde der Natur, Beschränktheit des Verstandes, oft auch Eigennuz und Selbstsucht erzeugt haben, wie sehr sie auch durch den Augenschein widerlegt werden und nicht zugeben wollen, daß andere anders denken, als sie.“ War ihm die Vernunft das schönste Geschenk der Vorsehung an den Menschen, so war ihm die Wissenschaft das größte Werk der Menschenkraft, bestimmt und fähig nicht eine einzelne Seite, sondern den ganzen Menschen zu ergreifen und zu erfüllen, ihn geistig und moralisch zu läutern, ihm den Sinn für das handelnde Leben zu öffnen und zu schärfen, seinen Geschmack für eine höhere Betrachtung der Welt zu bilden, sein ganzes Wesen zur reinen Humanität zu erheben. Und das vermöge der Mensch: er könne alles was er wolle, nur müsse er mehr nicht wollen, als er könne.

Liebe zur Wahrheit aber war ihm zugleich Liebe zu allem, was schön und gut heißen mag. Dafür zu erwarmen, daran festzuhalten, dafür zu zeugen und mit Muth und entschiedenem Willen zu wirken — daran erkannte er den Mann. Daß das menschliche Geschlecht, ob auch unendlich langsam, zum Besseren und Höheren sich entfalte, daran zweifelte er im Ernste wol nicht, obwol ihn die Hoffnung, dasselbe werde in Folge der wachsenden Fortschritte auf dem Gebiete der Wissenschaften sicherer und rascher sein Ziel verfolgen, nicht erfüllte.

Als Lehrer in den Wissenschaften und in den alten Sprachen zeichnete ihn nicht bloß eine große Klarheit, sondern auch der rechte Tact im Unterscheiden des Zweckmäßigen



und Nothwendigen von dem Ueberflüssigen und Nutzlosen aus. Sein Vortrag war deutlich, der Ausdruck bestimmt, der Ton der Sprache belebt, natürlich; die Schüler hörten's ihm an, daß er selbst mit Liebe bei der Sache weilte und schenkte mehr noch in Folge der Behandlungsweise den Lehrobjecten, die an sich für die Jugend im Allgemeinen nichts Anziehendes und Fesselndes haben, ihre Aufmerksamkeit. Er war zum Schulmanne geboren\*) nach Herz und Geist, vielleicht mehr noch zum Director einer Anstalt.

Wie er in der Pädagogik festen und richtigen Grundsätzen folgte, so behielt er überall eine woldisciplinirte Zucht im Auge. Was er in den Angelegenheiten der Schule anzuordnen für nöthig fand, das bewährte sich in der Ausführung, wenn seinen Rathschlägen Gehör gegeben ward. Niemals zwang er, am wenigsten in gleichgiltigen Dingen, Anderen seine Meinung auf. Klüglich ließ er manches Alte eine Zeit lang bestehen, wenn er sah, daß dasselbe von selbst aufhören werde, oder daß es ohne besondere Nachtheile eine Weile fortbauern könne, oder auch wenn das Neue an Stelle des Verfahrten noch nicht erprobt und zweifelhafter Natur war. Manches änderte er ohne anzufragen; der Zustimmung und Billigung der Behörden konnte er in solchen Fällen im Voraus gewiß sein. War die Verantwortlichkeit für eine selbständig getroffene Einrichtung größer, so unterließ er es nie die Ansicht und den Willen derselben einzuholen. In einzelnen Fällen jedoch zeigte sich eine ängstliche Behutsamkeit, namentlich in Gutachten delicaterer Natur.

Dabei besaß er eine große geschäftliche Gewandtheit. Seine Berichte zeichneten sich durch Schärfe in der Auffassung und Klarheit in der Behandlung des zu bearbeitenden Gegenstandes aus. Pedanterie war ihm fremd; gesunde Praxis lieber als Theorienwesen; die zunehmende Schreiberei lästig, nicht wegen der Mühe, sondern wegen der Nutzlosigkeit.

Gegen seine Collegen war er stets die Freundlichkeit und Gefälligkeit selber. Seine Belehrungen, Mahnungen, Warnungen hatten nie etwas Herbes oder Herrisches — seiner Besonnenheit und Unparteilichkeit, seiner unerschütterlichen Ruhe und seinem würdevollen Benehmen mußte jeder volle Anerkennung gewähren. Wehe thun wollte er nie. „Es ist in der That, schrieb er einmal, ein trauriges Loos an der Spitze eines Collegiums von Geschäftsmännern zu stehen; die Ausbrüche der Selbstsucht, des Eigendünkels, der einseitigen Ansichten, der Parteisucht, der Sucht sich Einfluß auf die Leitung der Angelegenheiten zu verschaffen machen einem gewaltige Sorge und erfordern eine ununterbrochene

\*) Gleichwol erklärte er einmal: es könne kaum einen Stand geben, der in aller Hinsicht mit soviel Leiden und Lasten zu kämpfen habe, als der Schulstand und nie werde er einem jungen Menschen, der irgend einen Anspruch auf Lebensglück mache, rathen, diesen unseligsten aller Stände zu ergreifen. Aber, fügt er hinzu, wie der Mensch der Gewohnheit unterthan, d. h. irgend etwas in seinen Verhältnissen liebgewinnt, so daß es ihm schwer werde sich davon zu trennen, so gehe es auch dem Schulmanne.

Aufmerksamkeit, wenn man nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und über dem Unkraut den Weizen ausrotten will."

Eben so offen und human sprach er sich in den jährlichen Einleitungsschreiben zu den Programmen über vorhandene Mißstände gegen das Publikum aus und mit der schonendsten Milde rügte er unablässig die Mißgriffe der häuslichen Zucht und Erziehung.

Gründliche und tiefe Einsichten in die Lehr- und Erziehungskunst wird ihm Niemand abprechen wollen. Non scholae sed vitae. Das war auch seine Ansicht. Doch sollte man das nicht so verstehen, als ob die Schule die Aufgabe habe, den Knaben oder Jüngling für irgend einen engbegrenzten Lebensberuf vorzubereiten oder gar abzurichten oder ihm auch nur ein bestimmtes Maß von positiven Kenntnissen mit in's Leben zu geben ohne richtiges Verständnis. Zweck der Schule überhaupt sei die dem Menschen verliehenen Anlagen und Kräfte des Geistes an den entsprechenden Objekten zu wecken, zu bethätigen, zu üben. Dahin arbeiten, daß in der Entwicklung derselben nirgend eine Lücke bleibe, sei Thorheit und unmöglich. Genug, wenn jene ihre Schüler mit der Kraft verlasse, um sich in den Lebenseinrichtungen zurecht zu finden. Gleich anderen war ihm die Schule nur der Eine Geist und Charakter bildende Factor, der zweite die Welt. Als er im Jahre 1801 den Auftrag erhielt, eine Idee zu einem Insekt für die Conradische Erziehungsanstalt anzugeben, fiel ihm ein, daß eine am Ufer eines Wassers um ihre junge Entenbrut ängstlich hin und herlaufende Henne ein die Sache wol andeutendes Sinnbild sein dürfte und 20 J. später schrieb er: „Wie die Henne um ihre junge Entenbrut treiben wir uns mit gewaltiger Geschäftigkeit am Ufer des Stromes der Zeit umher und wollen nicht, daß unsere Jungen schwimmen lernen. Sie lernen es aber doch und werden dereinst nicht nach uns fragen, so wenig als wir in tausend Fällen uns nach unseren Eltern und Voreltern gerichtet haben. So will es die Natur.“ „Fragt man die Erfahrung, so scheint es allerdings gewisse Grundbedingungen der Seele zu geben, welche keine Erziehung und kein Unterricht aufhebt oder man erkläre uns, wie nicht das Geschlecht, wol aber öfter die Unterrichteten und Aufgeklärtesten jähe Rücksprünge thun und sich dem Aber- und Wunderglauben in die Arme werfen.“ Und schon früher: „Der dereinstige höhere oder niedere Grad der Bildung eines Menschen hängt ganz und gar nicht allein von der Schule und von dem Unterrichte und seiner Methode ab. Die wahre Bildung geht erst dann an, wenn er die Schule verläßt und die Schule macht dem Menschen bloß möglich zum gebildeten Manne sich einst zu entwickeln. Je mehr sie für den Boden thut und je zweckmäßiger das ist, was sie thut, desto besser. Aber ob etwas auf ihm aufgehen und ob Wind und Wetter es aufgehen und zur Reife kommen und gedeihen lassen werden, das wird immer von dem Menschen und von seinen übrigen Verhältnissen abhängen.“

Ebenso hat das Gymnasium es mit einer materiellen Vorbereitung auf irgend ein

künftig zu erwählendes Fach überall nicht zu thun. Aus diesem Grunde wollte Mund das Erlernen der hebräischen Sprache aus ihm verwiesen haben\*). Erweckung, Kräftigung, Uebung des Geistes und die Freude daran ist auch seine Aufgabe: wissenschaftliche Bildung sein Zweck, nicht Bildung zur Wissenschaft. Wie die Unterrichtsgegenstände, an denen jene gewonnen werden kann, sich zu dem künftigen Fachstudium verhalten oder mit dessen Inhalte verbunden sind, darnach hat der Schüler, haben die Eltern nicht zu fragen. Das meinte Mund, wenn er 1820 schrieb: „Das Gymnasium soll den Schülern Bildung geben, die Universität Gelehrsamkeit. Darnach bestimmt sich, was und wie es auf den Gymnasien zu treiben ist. Philologen (Theologen, Juristen, Mediciner u. s. w.) hat die Universität zu bilden, nicht die Schule.“ In dem auch hier nicht ohne leidenschaftliche Hefigkeit geführten Streite über den Werth und die Bedeutung der formalen Bildung, von vielen freilich mit dem armseligen grammatischen Formalismus verwechselt, entschied er sich, wie anders auch nicht zu erwarten, für das Ueberwiegen der Philologie, nur nicht qua Philologie, als des vornehmsten Mittels wahrhafter Geistes- und Charakterbildung, bei der es nicht auf das Wissen, sondern auf das Können, nicht auf die Masse des Gelernten, sondern auf die geistige Kraft ankomme. Werde jene durch die Kunst des Lernens geübt, so das Lernen selber, das nichts weniger denn ein fruchtloses Empfangen sei, durch das Studium der classischen Sprachen vermittelt. Was dieß zu leisten vermöge, könne in gleichem Grade und Maße weder die Mathematik, noch sonst eine Disciplin. Freilich komme alles dabei auf die Art des Betriebes an, obschon der Erklärungsgrund des wirklichen oder vermeintlich geringen Erfolges, den man der Gymnasialbildung zuschrieb, mehr in der von den Erfahrungen und dem Willen der Lehrer unabhängigen Lehrverfassung, nicht wenig auch in den mancherlei das Gedeihen der altclassischen Studien hemmenden und störenden Einflüssen unserer socialen und politischen Verhältnisse und Zustände zu suchen sei. Er selber sah sich durch das Drängen von verschiedenen Seiten her genöthigt den sogenannten realistischen Anforderungen Zugeständnisse zu machen, wie schon vor den 30er Jahren z. B. das Dispensiren nicht zu den Universitätsstudien bestimmter Knaben vom Erlernen der griechischen Sprache durchaus gegen seine Ueberzeugung war.

Darum auch war er an und für sich nicht gegen die Einrichtung sogenannter Real- und Bürgerschulen. Wie hätte er, der praktische Mann, die Macht einer Zeitrichtung unterschätzen können, in welche allmählig tausende aus allen Schichten des Volkes hineingezogen wurden; mit Recht jedoch wies er die den Gymnasien gemachten Vorwürfe zurück und zweifelte nur an der Lebensfähigkeit mit unzureichenden Mitteln ausgestatteter Bürgerschulen.

\*) Goethe sagte einmal: Treffliche Menschen leben in einer Art von Verzweiflung, daß sie dasjenige, was sie amts- und vorschriftsmäßig lehren und überliefern sollen, für unnütz und schädlich halten.



„Warum sollen, schrieb er einmal, Gymnasien und Bürgerschulen nicht nebeneinander bestehen können, wofern nur jede ihre besondere Aufgabe und die zu deren Erreichung nothwendigen Bedingungen festhält?\*) Darin müssen am Ende alle Schulen ihr Hauptziel suchen: Den Knaben und Jüngling, soweit das durch Unterricht und Zucht geschehen könne, verstandes- und willenskräftig in das Leben zu entlassen. Freilich ist der erziehende Einfluß, den die Schule überhaupt, Bürgerschule und Gymnasium insbesondere, üben, verhältnißmäßig gering. Wie lange leben denn die Schüler in unmittelbarem Verkehr mit ihren Lehrern? Oder wo ist eine Schule, deren Lehrer in gleichen Anschauungen und mit gleicher Kraft dem jugendlichen Willen seine Richtung auf das Wahre, Gute und Rechte geben? Bei wievielen Knaben besteht das Erziehungsgeschäft lediglich in einem Abweisen und Fernhalten, im Zurückdrängen und Ausrotten verkehrter Neigungen und verderblicher Gewohnheiten, welche, wenn nicht das väterliche Haus, doch nicht die Schule oft viele Jahre mindestens übersehen, wenn nicht gar gepflegt hat. Von der Schule fordern, daß sie theils durch den Unterricht, theils durch die Anwendung von Disciplinarmitteln, ihre Knaben und Jünglinge zur Rechtllichkeit im künftigen Leben und zu einem sogenannten moralischen Wandel anführe, ist ebenso thöricht als auch der höchsten pädagogischen Kunst unmöglich alle Fehler der Natur und alle in die Schule hineingetragenen Verkehrtheiten niederzuhalten und zu tilgen. Die Disciplin steht zu dem Unterrichte in einem untergeordneten Verhältnisse. Beruht die Sittlichkeit auf der Gesinnung, so wirkt die Schule als Erzieherin auf diese nur durch die Ausbildung der intellectuellen Seite des Menschen. Ohne beharrliche Ausdauer von der einen, ohne strengen Gehorsam von der andern Seite jedoch ist diese nicht zu gewinnen noch zu fördern. Innere Veredlung gedeiht nicht ohne äußerliche Ordnung. Unruhe und Zerkrentheit des Schülers vereiteln alle Anstrengungen des Lehrers; aber auch die passive Aufmerksamkeit macht nachlässig, faul und stumpf. Mangel an Selbstthätigkeit, Widerwillen gegen geordnetes Denken und Wollen erzeugen weibisches Wesen und Rohheit der Gesinnung; ohne Lust zur Arbeit kein Wachsthum an Kraft und Wissen, ohne dieß keine Freude am Arbeiten. Durch Strafen oder Belohnungen das eine oder die andere erzwingen oder wecken wollen ist so thöricht als gefährlich: die bessernde Kraft der Strafe, die ohnehin nur eine Sühne für das Vergangene ist, mindestens zweifelhaft; durch Belohnung zu Gehorsam reizen macht lohnsüchtig und vermehrt die Zahl der Sklaven. Wende man sich immerhin an die Einsicht der Gereisteren und Erwachseneren, um des

\*) An die Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit einer Verbindung der alten und neuen Schule glaubte er schwerlich — sein Gutachten darüber vom Jahre 1829 kenne ich nicht —. Daß aber das seit 1809 in Preußen herrschende System des Gymnasialwesens durch ein anderes von einer nutzbringenderen Richtung zu Gunsten der bis dahin verabsäumten practischen, realen und experimentalen Wissenschaften verdrängt werden sollte, hatte er schon früher als ein schlimmes Zeichen erkannt.

freien Gehorsams gewiß zu werden, obschon der in der sittlichen Freiheit wurzelnde Gehorsam nur das Resultat einer langen Arbeit ist. Kinder und Knaben durch das Vorhalten der Gründe zu erziehen ist der kürzeste Weg und das sicherste Mittel sie dumm zu machen. Sehr übel freilich, wenn der Reizbarkeit der Natur, dem Hange zur Trägheit, dem Geiste der Lüge, der Neigung zur Ungebundenheit durch die Nachsicht, die Charakterschwäche, den bösen Willen des elterlichen Hauses Vorschub geleistet und die Schule mit ihren Bitten und Wünschen, ihren Vorschriften und Mahnungen das kindliche Gemüth gegen Verweichlichung und Eigensinn zu wahren, nicht gehört, mit ihrer Kurzsichtigkeit belächelt, für die Folgen einer verkehrten Erziehung, eines erfolglos gebliebenen Unterrichts verantwortlich werden soll! Allein Mund gehörte nicht zu denen, welche „den Kindern das Leben angenehm machen zu müssen meinen“. Auch er war der Ansicht, daß das Leben auf Zartflinn und Gefälligkeit sich nicht erbauen lasse und daß es nichts thue, wenn das Unglück den jungen Menschen derb durchknete, weil wer nichts getragen, auch nichts ertragen lerne. Schon um das Jahr 1808 klagt er, daß man seine Kinder nicht zeitig genug groß sehen könne und daß man ihnen soviel Freude machen zu müssen glaube, als möglich. Ist das künftige Leben ohne Entbehrungen? Warum soll der Jüngling ihrer nicht gewohnt werden? „Aber, heißt es an einer andern Stelle, die eigentliche Quelle der Verderbniß unserer Jugend überhaupt sowol, als der Schuljugend insonderheit, ist in dem gänzlichen Mangel wahrer Liebe zu den Eltern zu suchen\*) und dieser Mangel schreibt sich lediglich daher, daß man ihnen von erster Kindheit an Alles gewähren zu müssen glaubt, was sie verlangen, daß man ihnen mit Gaben entgegenkommt, an die sie nicht einmal gedacht haben und die man ihnen wol gar aufdringt. Daher denn der Wahn in ihnen, daß alles sich nach ihren Ansichten richten und gestalten, daß alles nach ihrem Willen gehen müsse. — Geschieht später ihrer Ein- und Ansicht Eintrag, ist man mit ihren Leistungen nicht zufrieden, spricht man wohl gar Tadel über sie aus, so werden sie über diese ganz ungewohnte Behandlung auffässig; glauben, man handle gegen sie mit Willkür u. s. w. Und wenn nach diesen Maximen nicht in allen Familien verfahren würde, so hätte gleichwol diese sublimirte Humanität der einen den verderblichsten Einfluß auf die gesunde Erziehungsweise der andern und auf die Schule. Alles drohe den Krebsgang. Wie, fragt er, ist da zu helfen? Gar nicht. Den Kopf steifhalten und abwarten, was die verhängnißvolle Zukunft bringen wird.“ Die Dinge gehen lassen, wie sie wollten und sich in das Unabwendbare fügen, meinte er nicht; daß die Schule sich dem Einflusse der Familie und des öffentlichen Lebens entziehen könne, ebensowenig; wol aber drang er unablässig auf eine feste und gute Gewöhnung; die jedoch sei zunächst und zumeist die Sache des Hauses. Mit Methoden nach-

\*) Ob nicht mehr in dem Mangel an Ehrfurcht und Ehrerbietung?

und abhelfen wollen, sei fruchtlos. „Je größer die Anzahl der über Erziehungs- und Unterrichtsmethoden erscheinenden Ansichten und Werke, um so schlechter stehe es mit der Jugend.“ Nur auf dem Boden einer strengen Zucht bildet sich ein besseres Geschlecht mit gesundem Auge und warmem Herzen und einer thatkräftigen Gesinnung; eine schlaffe Zucht zu Hause und in der Schule ist der Acker, auf dem Verdruß und launenhaftes Wesen, Leisetreterei und Selbstsucht üppig gedeihen.

Darum auch schätzte Mund den Werth eines Lehrers mehr nach seinen Leistungen, als nach seinem Wissen.

Um den schädlichen Wirkungen, welche die Richtung der Zeit auf Genuß und Zerstreuung hervorriefen, wenigstens bei der erwachseneren Jugend entgegenzuarbeiten, schien auch Mund in den sogenannten freiwilligen Privatstudien ein pädagogisches Mittel gefunden zu haben. Zu dem Zwecke, die Schüler der beiden oberen Klassen durch Bearbeitung von Aufgaben außerordentlich zu beschäftigen, sie an selbstständigen Fleiß zu gewöhnen, in ihnen dadurch die Arbeitslust zu wecken und sie zu einem gründlicheren Eindringen in einzelne Materien zu nöthigen, wurde ein vierwöchentlicher Cycles von Arbeiten angeordnet, indem jede Klasse in vier Ordnungen eingetheilt, und abwechselnd von jeder in der einen ein lateinischer, in der anderen ein griechischer, in der dritten ein mathematischer, in der vierten ein deutscher Aufsatz eingefordert wurde. Dabei blieb es den Fachlehrern überlassen, ob sie selber jeder Abtheilung das Thema der Ausarbeitung stellen, oder einem jeden einzelnen aus einer Anzahl gegebener Themen das seiner Individualität am meisten zusagende zu wählen, anheimgeben, oder endlich dem einzelnen freistellen wollte, sich ein beliebiges selber zu suchen. In dem ersten Falle jedoch blieb die Arbeit obligatorisch, was sie ja nicht sein sollte; in dem dritten griff der Schüler leicht fehl, ob er sich's zu leicht oder zu schwer machte. Der Unfleißige, Träge, Gedankenarme schmückte sich mit fremden Federn. Am zweckmäßigsten schien es jeden aus einer gegebenen Anzahl von Aufgaben sich die ihm zusagende selbst wählen zu lassen. — Als eine Vorbereitung für die Abiturientenprüfung erschienen die schriftlichen in der Klasse unter den Augen des Fachlehrers anzufertigenden „Probearbeiten“ vor dem Schlusse jedes Halbjahres zweckdienlich. Dergleichen wurden in derselben Zeit in allen Klassen angefertigt, theils um dem Schüler Gelegenheit zu geben in einer zugemessenen Zeit zu zeigen, was er zu leisten vermöge, theils um dem Lehrer es möglich zu machen, aus der Art, wie der Schüler in der Schule verführe, einen Schluß zu ziehen auf seine Methode zu Hause zu arbeiten, theils auch um die eingeleferteten, von dem Lehrer kritisirten Specimina als Maßstab des Urtheils bei der Versetzung zu Grunde zu legen, oder bei den öffentlichen Prüfungen dem Publikum zur Einsicht darzubieten.

Mit diesen schriftlichen Prüfungsarbeiten war zugleich eine Revision der Klassen verbunden, da denn der Director die von ihm zuvor gleichfalls angesehenen Aufsätze bald zur Rüge, bald zur Aufmunterung aller oder einzelner benutzte.



Das Versetzungsgeschäft ward unter Mund's Leitung mit fast peinlicher Gewissenhaftigkeit geführt und doch sah er sich einige Male zur Abwehr gegen ungebührliche Beurtheilungen gerade dieser Arbeit öffentlich aufzutreten gezwungen. Ebenso umsichtig, um nicht mehr zu sagen, verfuhr er bei der Ermittlung der Zeugnisnummer und bei der Abfassung der Dimittendenzugnisse, obschon er mit der Gesetzgebung in dieser Beziehung mehrfach nicht einverstanden war. Größtentheils stand sein und seiner Collegen Urtheil über die wissenschaftliche oder sittliche Reife der Abituren schon vor der Prüfung fest. Die schriftliche Prüfung, so wie die mündliche, galt ihm in der gesetzlich bestimmten Art wenn nicht für überflüssig, doch nicht für zuverlässig genug und das ganze Geschäft, so zeitraubend und mühevoll es war, für ebenso verdrießlich und wegen der bisweilen selbst kleinlichen Ausstellungen der Revisionsbehörde für verlegend. Diese Prüfungen unter dem Vorstze eines Commissar. regim. schienen ihm überhaupt mehr zur Rechtfertigung der Lehrer in den Augen der Eltern beibehaltenswerth, denn daß sie im Stande wären die durch jahrelangen, tagtäglichen Verkehr mit den Jünglingen und durch häufige Besprechung ihres geistigen Wachsthums allmählig gewonnenen aber in den bei weitem meisten Fällen sicheren Urtheile zu modificiren oder umzustoßen. Am meisten nahm er an den verordneten Religionsprüfungen Anstoß, zumal wenn dieselben dazu dienen sollten, den religiösen oder kirchlichen Standpunkt der zu Prüfenden zu ermitteln.

War er religiös? ein wahrer Verehrer der Christusreligion? gleichgiltig gegen die Heilighaltung der äußeren mit der inneren Verehrung Gottes und Jesu zusammenhängenden Formen des Gottesdienstes? — Ist der Ausspruch Goethe's: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion, nicht ein Irrthum, keine Lüge, so hatte unser Mund Religion. Hängt nach Lessing Ergebenheit in Gott nicht ab von unserem Wahne über Gott und ist jene die Frucht des lebendigen Gefühls unserer ewigen Abhängigkeit von einer höheren Macht; besteht aber hierin das Wesen der Frömmigkeit und offenbart sich diese in der gehaltenen Zucht des Lebens, so dürfen wir keinen Augenblick anstehen ihn auch einen frommen Menschen zu nennen. Doch war ihm Frömmigkeit nicht Zweck, sondern Mittel; die Religion kein System einer gelehrten und tiefsinnigen Erkenntniß, sondern eine erhebende und tröstende Freundin. Ohne über sein hartes Geschick zu klagen und zu murren, betrachtete er dasselbe auch nicht als Läuterungsmittel. Mit seltener Geduld ertrug er das Unheilbare und sah ruhig, obschon mit sehnlichem Verlangen, seinem Ende entgegen. Ueber religiöse Dinge sprach er wenig; er fürchtete die ewige Verwechslung des einfachen Gottesglaubens mit der Theologie und für einen Atheisten zu gelten, wenn er für sich die volle Freiheit des Denkens, Forschens, Prüfens und Zweifelns in Anspruch nahm. Der stärkste Beweis für das Dasein Gottes war ihm der, daß es sich nicht beweisen lasse. Denn wäre kein Gott, woher dem Menschen die unausstüßbare Idee von einer Kraft, zu

der er im Verhältniß der Abhängigkeit stehe und die über alles, was ihn umgebe, erhaben sei? Freilich sah er auch, daß jeder sich „seinen lieben Gott“ so mache, wie er ihn für sich am besten finde. Insbesondere hätten die alten Männer und Weiber ihren eignen lieben Gott. Dem großen Haufen der Gelehrten und Angelehrten, selbst der Denker und Nichtdenker, scheine nichts schrecklicher zu sein, wenigstens nach ihren äußeren Geberden zu schließen, als das Wort Atheist und Atheismus. Die guten Leute wüßten oder wollten es zum Theil nicht wissen, was es mit diesem Worte auf sich habe. Sie wüßten nicht, daß sie selber sammt und sonders die größten Atheisten und zugleich die größten Frevler seien, welche Selbstdünkel und Eitelkeit erzeugt habe, indeß der einsame, bescheidene Philosoph doch fürwahr der rechte Mann sei, der selbst ergriffen von der hohen Majestät dessen, was ihn umgebe und in tiefem Gefühle der eignen Unbedeutendheit sich vor derselben in den Staub werfe und sich scheue vorwizig und eitel über Etwas abzusprechen, wovon er auch nicht die ersten Anfangsbuchstaben zu begreifen im Stande sei. Aber so sei das eitle Menschenvölkchen; um Worte und mit Worten verfolgen, peinigen, schlagen sie einander todt und das um so mehr, je weniger sie recht wissen, wovon die Rede ist.“ —\*)

Wie junge Menschen ihr Fleisch und ihre Vernunft im Buchstabenglauben unterjochen könnten, begriff er nicht; ebensowenig, daß andächtig schwärmen schwerer sein solle, als gut handeln; mit sittlicher Entrüstung jedoch sah er auf diejenigen, welche die Religion zu einem Mittel im Dienste des Wahns und des Lasters machten und mit ihr auf das Verderben der Völker sännen. Freilich dürfte mancher, wenn sein Leben nicht widersprochen hätte, an seinem religiösen Sinne irre geworden sein, wenn er von ihm das offene Geständniß vernommen hätte: „ich habe nie begreifen können, wie man jemandem für sein Dasein Dank wissen könne. Aber wol danke ich mit warmer Inbrunst meinem Schicksale, daß mein Loos nicht schlechter gefallen ist“ oder wenn er seine Gedanken über Vorsehung und Unsterblichkeit läse. Wie Paulus sah er als Haupt- und Grundquelle des in der Welt und unter den Menschen herrschenden geistigen Elendes die *idria* an — die Zehsucht und daß das Christenthum seine Aufgabe Irrthum und Bosheit aus der Welt zu entfernen und Licht und Liebe zum Guten allgemeiner zu machen in fast 2000 Jahren nicht gelöst habe, dafür machte er alle verantwortlich, die nicht zufrieden mit dem Bekenntnisse: „Ein jeglicher Geist, der bekennet, daß Jesus der Christ sei, ist von Gott“ statt durch Lehre und Schrift für die Herstellung eines sittlichen Lebens im Geiste Christi zu wirken in dem unheilvollen Wahne: das Wesen des Christenthums bestände in der gläubigen Annahme aller mit der

\*) Goethe: „Die Leute tractiren den göttlichen Namen und das göttliche Wesen, als wäre das unbegreifliche nicht auszudenkende Wesen nicht viel mehr als ihres Gleichen. Er wird ihnen — zu einer Phrase, zu einem bloßen Namen; sie denken gar nichts und würden durchdrungen von seiner Größe verstummen, ihn vor Verehrung nicht nennen mögen.“

Zeit in der Kirche von unwissenden, befangenen oder selbstsüchtigen und eigensinnigen Priestern und Theologen erfundener und so unbegreiflicher und unpraktischer um so fester bindender und verpflichtender Dogmen, die Bildung des Herzens versäumten und das Princip des Evangel. die Liebe in allem und zu allem zur Geltung zu bringen vergäßen; für sich zwar, doch nicht für Andersdenkende die Freiheit einer ernsten und ehrlichen Forschung in Anspruch nahmen oder genommen hätten und nicht begreifend, daß auch das Christenthum in jedem sich eigenthümlich gestalte, eifriger auf eine Uniformität im Auctoritätsglauben, als auf eine freie Uebereinstimmung im sittlichen Leben hinarbeiteten, weil geistige Trägheit und ein gedankenloses Nachplappern unverständener und unverständlicher Satzungen den Menschen gefügiger und gehorsamer mache, als eine durch selbstthätiges und selbständiges, zugleich den Willen zum Sittlichen bestimmendes Denken erworbene Ueberzeugung von der ewigen Wahrheit des Ausspruchs: in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Nicht das tadelte er, daß man den großen Haufen nicht ohne Weiteres auf die Höhe der Zeit (?) stelle, wol aber, daß man ihm fort und fort die Milch der Kinder reiche. Verhaßt waren ihm alle Religions- und confessionellen Streitigkeiten\*), die Begriffsweisheit ihm so zuwider, als das Nebeln und Schwebeln in dunkeln Gefühlen; jedoch „mit dem Verstande kommt man immer schon zurecht; Gott bewahre uns nur vor Beschränktheit und Dummheit“.

Auf eine Schlussbemerkung einstmals: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas, antwortete Mund mir: Wären wir nur alle erst über das Wesentliche und Nothwendige im Klaren, wir hätten dann nicht nöthig über das Zweifelhafte und Vieldeutige zu hadern und das Letzte als das Wichtigste fände sich von selber.

Für die zelotischen Eiferer gegen ein gründliches Studium der alten Klassiker hatte er nur ein Lächeln. Aber lange vor dem bekannten Feldzuge gegen das sogenannte heidnische Treiben in den Gymnasien schrieb er: „Hätten wir keine positive auf schriftliche Urkunden gegründete und sich stützende Religion, zu deren Erkenntniß es immer eines richtigen, auf einer gründlichen Kritik und gesunden Interpretation beruhenden Verständnisses jener bedürfen wird, so könnten wir vielleicht die Kritik eines bis ad minutias gehenden Studiums der alten griech. und römischen Schriftsteller entbehren. Jetzt müssen wir an diesen lernen die ersteren zu behandeln.“ Mit andern Worten: Religion und Wissenschaft sind nicht zu trennen, ohne diese ist jene nur ein dunkles Ahnen, ein verworrenes Gefühl, kein klares inniges Bewußtsein von Gott und seiner Offenbarung. Gewiß: Christus war ihm mehr als Socrates, aber Christenthum nicht eins mit Kirchenwesen und die Kirche

\*) Hôpital: Bei allen Religionsstreitigkeiten führt der Teufel den Vorfuß oder wie der Pfarrer bei Cervantes: Hinter dem Kreuze steckt der Teufel. Und Mirabeau: Gebt mir ein dummes Thier und ich mache euch auf der Stelle ein reisendes Thier daraus.



nicht die seligmachende, welche die anderen verdammt. Daß er Offenbarungsgläubiger im kirchlichen Wortsinne gewesen sei, wage ich nicht zu behaupten, wahr jedoch ist, daß er das Wesen des Protestantismus nicht in eine Unabhängigkeit von aller Autorität setzte. \*) Ob er der Kirche und ihren Institutionen abgeneigt war? Durchaus nicht. Er erkannte die Berechtigung des Aeußerlichen neben dem Innerlichen an, wollte jedoch das Aeußere für eine Stellvertreterin der Religion nicht ansehen; das Recht, was das religiöse Gefühl der Ehrfurcht vor den Formen forderte, das sprach er auch für sich an, wenn er zu der Stufe der Kirchlichfrommen nicht herabsteigen konnte. Um andern durch häufigen Kirchenbesuch ein Beispiel zur Nachahmung zu geben, ohne innerlichen Trieb, hielt er für unehrlich; eine mechanische Gewöhnung geradehin für unzulässig. Irrte er, so hatten die am wenigsten Recht ihn zu tadeln, welche mit der Wahrnehmung des äußern Dienstes sich die Verpflichtungen gegen die Gebote der Sittlichkeit abkauften. An der zweimaligen Communionfeier im Jahre nahm er, wenige Male ausgenommen, regelmäßig Theil und war dann gewiß mit gesammeltem Geiste dabei. Nach einer uralten Sitte nahmen am Schlusse der halbjährigen Lectionen die Lehrer mit den confirmirten Schülern des Gymnasiums gemeinschaftlich an der öffentlichen Abendmahlsfeier Theil, nachdem die letzteren vor Ablegung der allgemeinen Beichte zu dieser von dem ersten Oberlehrer durch eine Ansprache im Saale der Anstalt vorbereitet worden waren. Das war des Guten sicherlich zu viel und mußte der Beichtrede des Geistlichen in den meisten Fällen und bei der Mehrzahl der confirmirten Schüler Eintrag thun; nun gar wenn einmal der Religionsunterricht in einer der vier oberen Klassen auf den Sonnabend verlegt war. Schon 1810 mußte Mund die Eltern confirmirter Schüler bitten, von dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche diese von der Theilnahme an der gemeinsamen Communion zu dispensiren, abzustehen und das Beispiel anderer zur Nachahmung empfehlen, selber sich mit ihren Kindern an der heiligen Handlung zu betheiligen. Mochte dieß nun auch nicht eben häufig geschehen — (in den meisten Fällen nicht möglich sein), so hielten wenigstens mehre Jahre die meisten Väter ihre Söhne von der Theilnahme nicht zurück. Mit der Zeit jedoch verminderte sich die Achtung vor der Sitte und da Zwang anzuwenden so unchristlich als unmöglich war und die wiederholten Belehrungen und Erinnerungen von Seiten der Lehrer nur in seltenen Fällen wirkten, so sahen sich diese bisweilen fast allein vor dem Altare des Herrn.

Uebrigens eröffnete Mund nach Brauch und Sitte den täglichen Morgenunterricht durch Verlesung eines Gebetes, so lange seine Gesundheit ihm das erlaubte. Später thaten das die Lehrer vor Anfang des Unterrichts in jeder Klasse. — Mochte der religiöse

\*) Wer von keiner fremden Autorität wissen will, muß am Ende Sich zur Autorität machen und wird so zum Tyrannen und Sklaven zugleich.

Glaube mit den zunehmenden Jahren auch bei ihm in eine Ueberzeugung von einem überall in der Welt und im Menschenleben waltenden Gesetze der Stätigkeit übertreten, nie doch hat er sich angemacht dasselbe entdeckt oder das Zueinandergreifen der Bedingungen und den Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung durchschaut zu haben. Den Zweck und Plan der Schöpfung wie die Wege und Mittel der Weltregierung zu suchen und zu finden überließ er „Mystikern, Poeten und Scholastikern“.

Es schien ihm wol bisweilen mit der fortschreitenden Entwicklung der Völker und Menschen zu gehen, wie nach der Lehre der Kosmologen mit dem ruhelosen Fluge der Planeten. Im rastlosen Umschwunge suchen sie den gemeinsamen Schwerpunkt und finden ihn nie. Oder wie Pausanias, wenn er sagt: Das Schicksal wolle stets etwas Neues schaffen, um es mit eiserner Nothwendigkeit wieder zu vernichten und zu verwandeln; Vernichtung und Neubildung ist das Leben der Natur. „Zehntausende arbeitet die Menschheit sich aus der Rohheit auf zu einem lieblichen Dasein zu schwingen, um in einigen Jahren um so schrecklicher in die Tiefe wieder hinabzustürzen.“ So schrieb er 1808, als „der Krieg eines einzigen Jahres, ein einziger Weltstürmer, ein herzloser Barbar wie ein Nordsturm die schönsten Blüten verwelken machte, die herrlichsten Hoffnungen zertrümmerte“.\*)

Die Ereignisse des Jahres 1848 mit ihren Folgen schienen ihm seine Ansicht von der Sisyphusarbeit des Menschengeschlechts zu bestätigen. Mund war ein aufrichtiger Anhänger des Monarchismus; er liebte das Land, das er sein Geburtsland nannte; jede andere als die monarchische Regierungsform schien ihm von dem Wege, auf dem für die Menschheit wahres Heil — wenn ihr überhaupt eins kommen könne — sich erwarten lasse, abzuführen. Nannte er doch selber die preuß. Städteverfassung einen demokratischen Meteorstein, hinabgeschleudert aus einer uns völlig fremd gewordenen Welt in eine rein monarchische Erde, ein unbegreifliches Räthsel der Weisheit der Gesetzgeber. (!)

Ordnete er in der Reflexion das Nationale dem Menschheitlichen ein und unter, so gehörte er doch nie zu denjenigen Kosmopoliten, welche, indem sie gleichgiltig auf das besondere und allgemeine Vaterland herabsehen, sich höchstens am Studiertische für die Idee einer trotz aller Vielseitigkeit und Mannichfaltigkeit der Völker doch zu einem brüderlichen Ganzen verbundenen Menschheit begeistern. Der Kampf für das Vaterland ist menschlich, gerecht, heilig. Gleich Anderen, die Alter, Körperschwäche oder sonstige Verhältnisse zurückhielten, an dem Kriege von 1813 persönlich Theil zu nehmen — einzelne

\*) Ueber Napoleon äußerte er später: „Sein Geist ist zu befangen von der Kleinlichkeit des Ganzen, als daß er nach dem wahren Ruhme der Umschaffer der Menschheit zu werden, streben sollte. Er hat vielmehr, um seine Herrschaft zu begründen, den menschlichen Geist auf dem freien Wege, den er einzuschlagen im Begriff war und zum Theil schon betreten hatte, aufgehalten und in seine ehemalige Beschränktheit zurückzudrängen gesucht.“

wol noch mögen sich seines Mitausmarsches gegen ein dem Gerücht nach von Danzig her ausgebrochenes Corps erinnern — folgte er mit wechselnden Gefühlen den Verlusten und Siegen des preussischen Heeres; seine Freude über den Leipziger Sieg sprach er unter anderem in einem noch erhaltenen größeren Gedichte: „Die Schlacht bei Leipzig“ aus.

Was später vorging, hatte nicht immer seinen Beifall. War ihm auch stets der Ehrgeiz derer zuwider, welche unter der Maske der Völkerbeglückung sich selber nur emporzubringen trachteten und die Menge ohne Verstand und Urtheil zu blenden und zu verführen suchten, um mit denselben Mitteln, welche sie verdamnten, über sie zu herrschen; beklagte er die herrschenden Begriffsverwirrungen und den sichtbaren Mangel an freiem Gehorsame gegen Gesetz und Obrigkeit; war bei ihm die ehrerbietige Anhänglichkeit an die Person des Königs nicht zu einer bloßen Phrase herabgesunken und die Monarchie Anfang, Mittel und Ende aller politischen Entwicklung, so redete er doch auch denen nicht das Wort, welche statt mit Mäßigung und umsichtiger Aufmerksamkeit auf die Lehren der Zeit nach Laune und Willkür regieren und sich von flüchtigen Gemüthsregungen und schwankenden Meinungen mehr bestimmen lassen, als von den klar und scharferkannten Regeln der Weisheit und Gerechtigkeit, den Grundpfeilern der wahren Wohlfahrt und des alleinigen Werthes des Menschengeschlechtes. Wie er einerseits mißbilligend bemerkte, daß der Geburtstag des Königs nicht mehr wie in den Jahren 1812, 1813, 1814 durch Gastmähler und glänzende Illuminationen verherrlicht werde, so erklärte er andererseits die Maßnahmen gegen die Extravaganzen einer heißblütigen Jugend für das Product grundloser Besorgnisse, entsprungen aus fixen Ideen, die uns alle klare und ruhige Ansicht der Dinge raube und Zeitalter, Völker, Staaten und Regierungen der Gefahr aussetzen, durch Bosheit und Eigennuz mißleitet zu werden. „Jetzt (1820) sind die politischen Umtriebe und zwar — etwas ganz Neues — unter der Jugendwelt an der Reihe. Ich gestehe, ich weiß nicht, wie man von dieser auch nur das Mindeste zu fürchten sich jemals hat einfällen lassen können. Von bloßen Jünglingen ist nie eine Revolution ausgegangen und kann der Natur der Sache nach nie ausgehen.“ Ein Autoritätsprincip ohne sittlichen Gehalt hatte keinen Sinn für ihn. Der Absolutismus eines Ludwig XIV. war nicht der Göze, vor dem er niederfiel und in dem Staate sah er nur ein Mittel den Volksgeist zur Selbsterkenntniß zu bringen und so weit dieß durch Schulen erreicht oder gefördert werden könne, in der Art für den öffentlichen Unterricht und die Bildung der Jugend zu sorgen:

daß er Lehrer bestelle, die Einsicht und Kenntniß mit Kraft und Thätigkeit verbanden. \*)

\*) Sehr schön! Aber *praeceptor nascitur non fit*, und woran die Kraft und Einsicht erkennen und messen? etwa an und in dem einjährigen Probejahr der Candidaten? Was und wer bürgt den Gesetzgebern und Staatslenkern dafür, daß ihre Verordnungen so wenig mißverstanden als gemißbraucht werden? Oder wäre es leichter und ungefährlicher ohne jene Eigenschaften sich auf die Kanzel



dieselben in solche Verhältnisse zu bringen, daß Männer von Kopf sich nicht scheueten den Stand des Lehrers dereinst zu dem ihrigen zu machen — οὐ γὰρ ἀν γένοιτο φρόνημα εὐγενὲς ἐν ἀνδράσι ἀπορούμενοι τῶν κατ' ἡμέραν ἀναγκαίων einem jeden von ihnen im Einzelnen seinen eigenthümlichen Weg gehen lassen, versteht sich, daß er dabei den Zweck der Schule nicht aus den Augen verliert; nie die allgemeine Einführung einer bestimmten Methode sanctionire, nicht einmal die eine vor der andern begünstige, da er nur zu fragen habe: wird etwas gelernt? das Wie ihm gleichgültig sein müsse. \*)

Namentlich forderte er für den Dirigenten einer Anstalt eine möglichst freie Bewegung in allen inneren Angelegenheiten und um so mehr, wenn er sich des Vertrauens seiner Mitarbeiter zu erfreuen habe und mit diesen in Einklang handle. — Jede ängstliche Ueberwachung von Seiten der Behörde hemme die ruhige und freudige Wirksamkeit der Schule. Anhäufung und allaugenblickliche Schärfung von Gesetzen und Regulativen seien, wenn einmal der Geist fehle, mehr schädlich als heilsam — die fruchtbare Mutter tödtlichen Schlenndrians. Durch überall herrschende Verhältnisse gebotene Vorschriften seien nutzlos; jedes Gesetz, das seine Nothwendigkeit und Ausführbarkeit nicht in sich selber trage, vom Uebel. Jede Rechenschaftsforderung über das Verfahren der Schule namentlich in Disciplinarsachen mache unsicher, lähme und verlege den pflichttreuen und erfahrenen Mann durch indirektes Mißtrauen, durchbreche allaugenblicklich die Schranken der Ordnung, bringe die Schule zu Schülern und Eltern in eine schiefe Stellung und mache sie von der Laune derselben abhängig.

Namentlich schien ihm die unmäßige Ausdehnung der Disciplin Hinsichts der strengsten Ueberwachung der Schüler und ihrer Führung außer der Schule bedenklich, wenn und weil sie die Rechte der Eltern ungebührlich beschränke, den Lehrern einen nicht zu rechtfertigenden Zwang auflege, in den Schülern die Neigung zu Uebertretungen wecke und steigere und, wie der Erfolg lehre, in vielen Fällen an der Ausführbarkeit scheitere. Sei dem Director und seinen Mitarbeitern die Ehre und Würde der Schule gleichgültig, hülfen

und in die Gerichtssäle einzudrängen und einzuschmeicheln, als in die Hörsäle und Schulstuben? Will der Staat auf Kündigung anstellen um den, der sich nicht bewährt, sofort wieder auszustossen? Wie bald würde das Feld wüß und öde stehen!

\*) Es giebt so wenig wie eine absolut vernünftige Menschennatur, so wenig eine absolut beste Unterrichts- und Erziehungsmethode. Fort und fort experimentiren ist etwas anderes als in der Methode sich durch Zeit, Ort, Personen und Gegenstände bestimmen lassen. Auf den Meister im Fach ein scharfes, helles Auge haben, nimmer erspriesslich; es gerade wie er machen wollen oder sollen, verkehrt; meinen das höchste Ziel erreicht zu haben, wenn man 30 Jahre docirt hat, ist Wahn und Eitelkeit. Es führen viele Wege nach Rom. Mannichfaltigkeit in der Einheit!

alle Vorschriften nichts; im Gegentheil seien sie am besten im Stande das Rechte zu finden und das Unwesentliche und Zufällige vom Wichtigem und Nothwendigen zu sondern und zu trennen.

Jedoch erlaubte er selber sich nie den Verfügungen der Behörden entgegenzuhandeln, auch nicht, wo dieselben zu umgehen leicht gewesen wäre; vielmehr suchte er auch die ihm mißfälligen von der empfehlenswerthesten Seite darzustellen und ohne in die Knechtschaft des Buchstabens zu fallen in Ausführung zu bringen, soviel möglich war.

Alles Polemisiren war ihm zuwider, wenn er mit der Kritik allein etwas zu erreichen nicht hoffen durfte. Das Recht der Regierenden den Dienst ihrer Untergebenen zu regeln und zu controliren hat er nie bezweifelt\*). Dawider lehnte sich sein durchgebildetes Rechtsgefühl auf und hielt ihn auch die dem Deutschen eigenthümliche Scheu vor der Autorität zurück. Nur sollte man von den Schulen nicht alles fordern und sie nicht für alles verantwortlich machen: vielmehr wo die Unterrichts- und Erziehungsprincipien vernunft- und zeitgemäß und ein beharrliches Festhalten an denselben sichtbar und fruchtbringend sei die Belebung derselben vertrauensvoll denen anheimgeben, die wüßten was sie wollten und den Willen und die Einsicht besäßen durch alle Irrgänge des Lebens hindurch die Gemüths-, Geistes- und Wissensbildung zu fördern — ohne Eitelkeit und Hochmuth.

Wo der Lenker und Leiter einer Schule der erleuchteten Kunst und des erleuchteten Wissens, des praktischen Blicks und des energischen Willens ermangelt, bleiben alle Winke, Verhaltensregeln, Vorschriften und Gebote illusorisch und wirkungslos.

Der Pflicht nur kann das strenge Wort befehlen,

Die freie Gunst will selbst den Pfad sich wählen.

Mund sah das Leben als eine Arbeit an und so ward ihm diese Ansicht ein Mittel dem Tode mit Gleichmuth entgegenzugehen. Einen großen Nachruhm in der Welt zu hinterlassen, darnach trug er nicht das mindeste Verlangen. Gleichwol wird, wer ihn gekannt hat, nicht bloß „seine Schwächen auffuchen“, sondern mit Liebe und Achtung von seinen überwiegenden Tugenden und Verdiensten sprechen — selbst wider seinen eignen Wunsch und Willen.

---

\*) Wilh. v. Humboldt: Die Fähigkeit sich einem fremden Willen, bloß, weil er ein solcher Wille ist, auch geradezu gegen die Neigung zu unterwerfen, als Muß sich zu unterwerfen, diese Fähigkeit bedarf jeder, auch der Mann, und ich würde mich tadeln, wenn ich nicht wüßte, daß ich sie hätte. Sie macht überdies das Gemüth milder, weicher und, so sonderbar es scheint, zugleich stärker, selbständiger und der Freiheit würdiger.







